

Camillo Praschniker (†) und Max Theuer (†), Das Mausoleum von Belevi. Mit ergänzenden Beiträgen von W. Alzinger, R. Fleischer, E. Fossel-Peschl, V. Mitsopoulos, E. Reuer und O. Schottenhaml. Forschungen in Ephesos 6. Selbstverlag des Österreichischen Archäologischen Instituts, Wien 1979. 210 Seiten, 162 Abbildungen.

Nach einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren erfolgt mit diesem Bande der Ephesos-Publikation die Vorlage einer Untersuchung, die in den Jahren 1931–1935 an einem der bedeutendsten hellenistischen Grabbauten, dem monumental Mausoleum beim Dorfe Belevi in der Nähe von Ephesos, von Mitgliedern der österreichischen Ephesos-Expedition vorgenommen worden war. Aufgrund von Vorberichten spielt das Mausoleum von Belevi schon seit geraumer Zeit eine große Rolle in der archäologischen Forschung, sah man in ihm doch einen nahen Verwandten des Mausoleums von Halikarnass und führt doch die berechtigte Vermutung, daß dieser reich dekorierte Grabbau mit einer bestimmaren historischen Persönlichkeit zu verknüpfen sein müßte, zu der Hoffnung, hier einen Fixpunkt für die Geschichte der hellenistischen Architektur und Plastik gewinnen zu können. Die bisher teils von den Ausgräbern, teils von Stülforschern vorgeschlagenen Datierungen schwanken allerdings zwischen dem späten 4. und dem vorgerückten 1. Jahrh. v. Chr. Die Publikation gibt jetzt endlich die Möglichkeit zur eigenen Meinungsbildung aufgrund des Befundes.

Das Manuskript war Ende des Krieges im Rohentwurf fertig; der plötzliche Tod der beiden Verf. im Jahre 1949 verzögerte die Publikation um nahezu 30 Jahre, in denen das Manuskript nacheinander von drei Architekten bearbeitet bzw. ergänzt wurde. Angesichts dieser Situation ist die Anlage der Publikation ein diplomatisches Meisterwerk: die Beiträge der beiden ursprünglichen Verf. werden mit dem Bearbeitungsstand von 1974 vorgelegt, wobei sich die Bearbeitung im wesentlichen auf den Beitrag des Architekten Theuer auswirkte, der bis dato von den Architekten O. Schottenhaml und E. Fossel ergänzt worden war. Die durch Nachgrabungen bzw. Nachuntersuchungen in den Jahren 1960 und 1976–1978 sowie durch Diskussion in der Forschung gewonnenen Resultate sind in ergänzenden Beiträgen von W. Alzinger zu Geschichte, Topographie und Architektur, von R. Fleischer zum figürlichen Schmuck und von V. Mitsopoulos zu den Einzelfunden dargeboten, jeweils die Forschungen bis 1978 berücksichtigend.

Zunächst zur Beschreibung und Rekonstruktion des Bauwerks durch Theuer mit den Ergänzungen von Schottenhaml und Fossel, die im Text nicht gekennzeichnet, also wohl nicht tiefgreifend sind, während eine große Anzahl von Zeichnungen ihr Signet trägt. Der Bau ist in großen Teilen unvollendet geblieben und erlaubt daher zahlreiche bautechnische Einzelbeobachtungen (S. 65–69); die Polychromie der Bauglieder hatte sich teilweise vorzüglich erhalten, konnte nur leider nicht konserviert werden (S. 61–65). Der Grabbau besteht aus einem massiven quadratischen, aus dem Fels gehauenen Untergeschoß mit knapp 30 m Seitenlänge (= 100 Fuß zu 0,296 m, S. 69) und einem Obergeschoß in Form einer peripteralen Anlage. Die Rekonstruktion des Untergeschosses bereitet keine großen Schwierigkeiten, da der Felsklotz bis zum Niveau des Obergeschosses mehr oder minder gut erhalten ist. Er war mit Quadern verkleidet; den Abschluß bildete ein dorisches Gebälk. Im Norden, der antiken Straße von Ephesos nach Sardis zugekehrt, lag in der Mittelachse eine Scheintür mit nur approximativ zu rekonstruierender Höhe, auf der Südseite, asymmetrisch, die mit Marmorquadern ausgekleidete, tonnenüberwölbte, aus Vor- und Hauptkammer bestehende Grabkammer, deren Eingang von außen nicht sichtbar war (S. 55–58).

Für das Obergeschoß gibt der Steinplan Abb. 4 (der unliebsamerweise in einem anderen Maßstab wiedergegeben ist als die Rekonstruktionszeichnungen Abb. 42a ff.) die Existenz einer Cella und einer Peristasis zu erkennen, die nach den vorhandenen Werkstücken der korinthischen Ordnung angehörte und sich, bei Annahme einer quadratischen Cella, auf je acht Säulen ergänzen läßt (S. 20). Die Höhe der Säulen nimmt Theuer in Analogie zum Zeustempel in Magnesia a. M., wo sie die fünffache Gebälkhöhe ausmacht, mit $8,51 \text{ m} = 9$ untere Durchmesser an (S. 24; 71); Alzinger korrigiert dies am Beispiel anderer spätklassisch-frühhellenistischer Bauten in knapp 10 untere Durchmesser (S. 175 f.). Kapitell und Fries weisen einige Besonderheiten auf. Das Kapitell hat nur vier *Caules* (statt acht wie die Normalform), die in den Ecken stehen; dies hat eine Verschiebung der Kranz- und Hochblätter zur Folge und ein zusätzliches Mittelblatt vor dem Stengel der Abakusblüte; die Hüllkelche entsenden *Helices* und *Voluten* jeweils nach zwei Seiten (S. 25). Der Lotos-Palmettenfries sitzt nicht auf ebenem, sondern auf geschweiftem Reliefgrund (S. 26).

Die Rekonstruktion der Cella bereitet einige Schwierigkeiten, da nach Theuer alles in situ Liegende zum Fundament gehört, nichts zum aufgehenden Mauerwerk (S. 37). Die Quadratform der Cella wird erschlossen aus der ihrerseits in ihren Abmessungen nur errechneten Kassettendecke der Peristasis (S. 33–37); der

Steinplan suggeriert eher eine breitgelagerte Cella (vgl. unten). Folglich muß Theuer Cellafundamente verschiedener Breite annehmen (S. 37). Auf der Innenseite von Nord- und Westfundament sind pfeilerartige Vorsprünge zu erkennen. Nach Westen bzw. nach Süden geneigte Einarbeitungen an den senkrechten Flächen der Fundamente deuten auf ein nach Südwesten fallendes Plattenpflaster im Inneren hin (Abb. 34), das zur Entwässerung des Plateaus diente und so die Grabkammer trocken halten sollte (S. 44). Darüber nimmt Theuer ein zweites, waagrecht verlegtes Pflaster an, das, einer Hypokaustenanlage vergleichbar, auf den pfeilerartigen Vorsprüngen und hypothetischen freistehenden Pfeilern ruhte (S. 44). Vor der Nordfront des Bauwerks gefundene Bauglieder einer reich dekorierten Tür lassen Theuer eine solche in der Cella-Nordwand annehmen; eine Schwelle ist nicht nachzuweisen (S. 44 f.).

Zur Innenausstattung gehört eine Reihe von fascierten Architraven (S. 45–47), von denen drei mit Soffitten und an einer Langseite mit Auflagern versehen sind, also teilweise auf Unteransicht berechnet sind. Einige der 'normalen' Architrave tragen Inschriften bzw. Reste von solchen: vollständig erhalten ist nur das Wort ΗΛΙΑΔΕΣ auf einem Eckblock. Die Inschriften werden S. 148 von Fleischer im Anschluß an Keil mit einer hypothetischen skulptierten Darstellung des Phaetonmythos in Zusammenhang gebracht, die zur Cellaausstattung gehörte. Als wohl zur selben Ordnung gehörig nimmt Theuer ein Palmblattkapitell und zwei Säulentrommeln an, auch wenn diese zusammengesetzt eine sehr schlanke Säule mit dem Verhältnis von $\text{Du} : \text{Do} = 8 : 5$ ergeben (S. 47–51). (Vorausgesetzt, die Verjüngung vollzog sich gleichmäßig, wäre dann aus Abb. 39 ein ca. 5,85 m hoher Säulenschaft zu errechnen; in Fossels Rekonstruktion Abb. 42a mißt er ca. 5 m.)

Abb. 42–42d, 51 und 52 veranschaulichen in Rekonstruktionszeichnungen von Schottenhaml und Fossil Theuers S. 52–55 skizzierte Vorstellungen vom Oberbau: eine quadratische Cella mit innerer Säulenstellung vor der Nord-, möglicherweise auch vor der Südwand und zurückweichendem Epistyl oberhalb einer Tür in der Mittelachse (S. 52 Abb. 42a). Für erwägenswert hält Theuer auch einen ca. 4×4 m messenden Mittelpfeiler, der als Stütze für ein Pyramidendach gute Dienste leisten würde (S. 55 Abb. 42b–d).

Für die Ausgestaltung des Daches deutet Theuer zwei Möglichkeiten an. Gesichert ist zunächst die Überdachung der Peristasis mit einem flachen Pultdach, dessen Rand mit Skulpturen besetzt war, deren Plinthen vielfach erhalten sind (S. 53 Abb. 32). Unter den erhaltenen Marmorziegeln befindet sich ein Stück, das eindeutig zu einer Innenecke gehört (S. 52). Die Cella war demnach nur teilweise und mit einem nach innen abfallenden Dach gedeckt, vermutlich über dem vorkröpfenden Gebälk (Abb. 42a). Da aber eine solche wie ein orientalisches Flachdach wirkende Eindeckung den herkömmlichen Meinungen von einer Verwandtschaft zwischen dem Mausoleum von Belevi und dem von Halikarnass entgegensteht, erwägt Theuer S. 55 entgegen allem Befund doch wieder die Rekonstruktion eines Pyramidendaches über einer Attika (vgl. Maßtabelle Abb. 50; Abb. 51–52); diese erste Konzeption des Baues sei allerdings nie ausgeführt worden.

Alzinger bettet seine aus einem Vortrag hervorgegangenen und daher vieles wiederholenden Ergänzungen (S. 167–200) ein in die allgemeine Topographie von Belevi, in der auch die archaischen Marmorbrüche auf der anderen Talseite und der Tumulus oberhalb des Grabes behandelt werden. Aufgrund von Nachgrabungen gibt er in Abb. 158 einen Steinplan der Grabkammer. Seine Rekonstruktion des Bauwerks (Abb. 157) zeigt auch wieder nur den nie ausgeführten Entwurf mit Pyramidendach, im Gegensatz zu Fossels Zeichnung (Abb. 52) freistehend vor hügeliger Landschaft, da seiner Meinung nach die Einebnung des Felsens mit Sicherheit beabsichtigt war (S. 188 f.). Der Wert seines Beitrages liegt vor allem im Vergleich der Bauglieder mit denen anderer spätklassisch-frühhellenistischer Bauten. Er kommt so auf eine wahrscheinliche Entstehungszeit des Bauschmucks um das Jahrzehnt 290/80; die verglichenen Parallelmonumente streuen allerdings vom 4. bis zum 2. Jahrh. v. Chr. (S. 193 Abb. 160).

Daß dieses bemerkenswerte Bauwerk für die Bestattung einer Persönlichkeit von Rang gedacht war, ist seit langem *communis opinio*. Aus verschiedenen Gründen ist nach Alzinger die Verbindung mit einem fürstlichen Makedonen am wahrscheinlichsten (S. 192). Aus der Zahl der in der Belevi-Literatur in Erwägung gezogenen Personen kommen daher für Alzinger nur Lysimachos (281 auf dem Kurupedion gefallen, nach Pausanias in Lysimacheia an den Dardanellen beigesetzt) und Antiochos II. Theos (246 in Ephesos gestorben) in Frage (S. 193). Da er jedoch nicht einmal die vorliegende unfertige Ausführung des Bauwerks in den zwei Jahren von 246 bis zur ptolemäischen Übernahme i. J. 244 für möglich hält, verbindet er *beide* Namen mit dem Grab: für Lysimachos war es geplant, unter ihm begonnen und bis zum Dach über der Peristasis fortgeführt, für Antiochos wurde es renoviert, dieser wurde hier bestattet (S. 193 f.; 199 f.). Zwei verbliebene Zähne des Bestatteten deuten zudem auf ein 40- bis maximal 45jähriges menschliches Individuum – Antiochos starb im Alter von 40 Jahren (S. 195; vgl. S. 105 Anm. 109; S. 201 f.).

Zur Datierung enthält der Band S. 109–120 Praschnikers um zwei Seiten erweiterten Text, der schon 1948 vorab im Anzeiger des ÖAI publiziert worden war und inzwischen durch die bei Alzinger diskutierte Forschung überholt ist. Praschnikers Datierung spätestens ins letzte Drittel des 4. Jahrh. basierte ebenfalls im wesentlichen auf einer stilistischen Einordnung der Bauglieder; als Grabherren schlug er den Admiral Memnon von Rhodos vor, der 333 vor Mytilene starb (S. 118 f.; vgl. S. 190).

Ehe zur Rekonstruktion Stellung genommen werden soll, vorab noch die Besprechung des figürlichen Schmuckes und der Einzelfunde durch Praschniker mit den Ergänzungen von Fleischer und Mitsopoulos. Für Theuers Rekonstruktion sind 24 Kassettenreliefs in der Peristasis nötig, deren Anordnung Praschniker Abb. 53 und S. 74–84 aufgrund der Fundlage aus den zahlreich erhaltenen Fragmenten zu geben versucht, mit einem im großen und ganzen überzeugenden Resultat. Wichtig ist vor allem, daß sich die Fragmente auf allen vier Seiten fanden. Im Westen, Süden und Osten zeigen die Darstellungen Kentaurenkämpfe, im Norden Wettkampfszenen, die sicher in Bezug zum Grabherren stehen. Leider sind fast alle photographischen Abbildungen der Reliefs unzureichend; die meisten sind zu schwarz geraten, manche zu flau, so daß sie die ohnedies nur mittelmäßige Qualität der Bildhauerarbeit schlechter erscheinen lassen, als sie es tatsächlich ist (vgl. z. B. Abb. 62 mit Abb. 108, einer Neuaufnahme desselben Kopfes im Sonnenlicht).

Die Anordnung der Dachskulpturen – antithetische Löwengreifen mit Kugelvasen alternierend, an den Ecken einander zugewandte Pferde, möglicherweise mit einer menschlichen Figur verbunden – ist durch die zahlreichen, vor allem an Nord-, West- und Ostseite erhaltenen Steinplatten mit Plintheneinlassungen und Vorrichtungen für die Verzahnung mit den Dachziegeln gesichert (vgl. Abb. 32: Aneinanderfügung der vorhandenen Werkstücke). Löwengreifen und Vasen sind teilweise nahezu vollständig erhalten, die – leicht unterlebensgroßen – Pferde nur bruchstückhaft. Von freistehenden menschlichen Figuren hat sich fast vollständig nur die lebensgroße Gestalt eines Jünglings in orientalischer Tracht erhalten, die in der Grabkammer gefunden wurde, vielleicht aber von oben herabgestürzt ist (Abb. 83 f.). Von den ganz wenigen übrigen Skulpturfragmenten sind wichtig zwei Fragmente menschlicher Arme, die die Existenz von Figuren in gut einhalbmaliger Lebensgröße beweisen (S. 95).

Hauptstück der Skulpturen ist der dekorierte Klinensarkophag in der Grabkammer, auch er – wie viele Skulpturen und Bauglieder – nicht fertig ausgearbeitet. Singulär für den griechischsprachigen Osten in vorrömischer Zeit ist der auf der Kline lagernde Tote in effigie (zur Beschreibung S. 101–103 vgl. auch S. 117 f.). Die Tatsache, daß der Deckel von deutlich größerer Arbeit ist als der Kasten und am Fußende ca. 9 cm über diesen herausragt, ließ Praschniker anfangs an der dann doch bekräftigten ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Teile zweifeln (S. 103). Eine ausführlich begründete Datierung des figürlichen Schmuckes versucht er nicht zu geben; er stellt lediglich fest (S. 117), daß die Skulpturen, 'ganz und gar im Rahmen der klassischen Kunst ihren Platz haben' und daß sie die Kunst des Praxiteles, Skopas und Lysipp voraussetzen. Doch ordnet er die Stücke typologisch sehr genau ein, wobei er für manche Eigentümlichkeit die einzigen oder die schlagendsten Parallelen im Bereich des Vorderen Orients, d. h. im Kerngebiet des Seleukidenreiches, findet. Dahin weist vor allem der gleichmäßig gereimte Dachschmuck (S. 96 f.), aber auch der Löwengreif (S. 98), die Tracht der Jünglingsfigur (S. 94 f.), die Formgebung der Polsterbank am Sarkophag (S. 104).

Fleischers Ergänzungen bringen zunächst eine erschöpfende Liste der Belevi-Literatur (S. 123–128; 203) und Überlegungen zur Meisterscheidung und zur stilistischen Einordnung der Kassettenreliefs (S. 135–142). Seine Feststellung, daß die Platten wegen der gleichmäßigen Erscheinung 'gewisser Besonderheiten' 'aus der Hand eines einzigen Bildhauers' stammen (S. 138), ist allerdings kaum glaubhaft; die angeführten Besonderheiten können auch durch einen von einer Hand stammenden *Entwurf* erklärt werden, zudem finden die von Fleischer selbst konstatierten qualitativen Unterschiede der Arbeit ihre einleuchtendste Erklärung durch verschiedene ausführende Hände. Die stilistischen Vergleiche bestätigen die in der Literatur am häufigsten vorgenommene Zuweisung der Reliefs an die Kunst des 3. Jahrh. v. Chr.; eine genauere Datierung möchte auch Fleischer angesichts des Fehlens eines eigenen Reliefstils zwischen Spätklassik und hochhellenistischem Barock nicht geben (S. 140–142). S. 143 f. wird die Zuweisung der Löwengreifen an den iranischen Bereich mit stilistischen Argumenten erhärtet. Der Löwengreif ist zudem das Wappentier der Seleukiden, der Grabherr mithin wahrscheinlich ein Seleukide (S. 144 f.; vgl. S. 126 s. v. Schneider).

Fleischers sorgfältige Ausführungen zum Sarkophag (S. 148–156, mit Neuaufnahmen im Sonnenlicht) erbringen u. a., daß es sich bei der ungewöhnlichen Tracht des Verstorbenen möglicherweise um hellenistische Herrschertracht handelt (S. 154). Die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Deckel und Kasten

hält er für unmöglich (S. 150). Bestehend ist der Gedanke, bei Zugehörigkeit auch der Dienerfigur zum Inventar der Grabkammer in diesem gleichsam die Umsetzung eines ostionischen Totenmahreliefs in die Dreidimensionalität zu sehen (S. 147; 153; 155). Auch Fleischer schließt seine Ausführungen mit einer Diskussion über den mutmaßlichen Grabherren ab (S. 156–160), als deren Resultat auch er die These von den zwei Bauherren vertritt: zwischen 301 und 281 v. Chr. gemächlich fortschreitende Errichtung für Lysimachos, i. J. 246 kurzfristiger Weiterbau unter Laodike für Antiochos II. Theos; ihre Übersiedlung nach Sardis noch im Jahre 246 verhinderte die Vollendung. In der 1. Phase gedieh der Bau bis zu den Kassettenreliefs, auch der Sarkophagkasten wurde schon begonnen. Zur 2. Phase gehören der 'orientalisierende' Figurenschmuck, der (in die schon geschlossene Grabkammer verfrachtete) Sarkophagdeckel (vgl. S. 150), die schludrig ausgeführten Dachziegel (vgl. S. 53 f.) und das wasserableitende Plateaupflaster; für diese letzte Zuweisung fehlen die Argumente, doch ist sie verständlich bei der Annahme einer geschlossenen Cella für die 1. Phase, welche man Fleischer wohl unterstellen darf, da er S. 157 f. das Mausoleum von Belevi mit dem von Halikarnass vergleicht, was sonst keinen Sinn ergäbe.

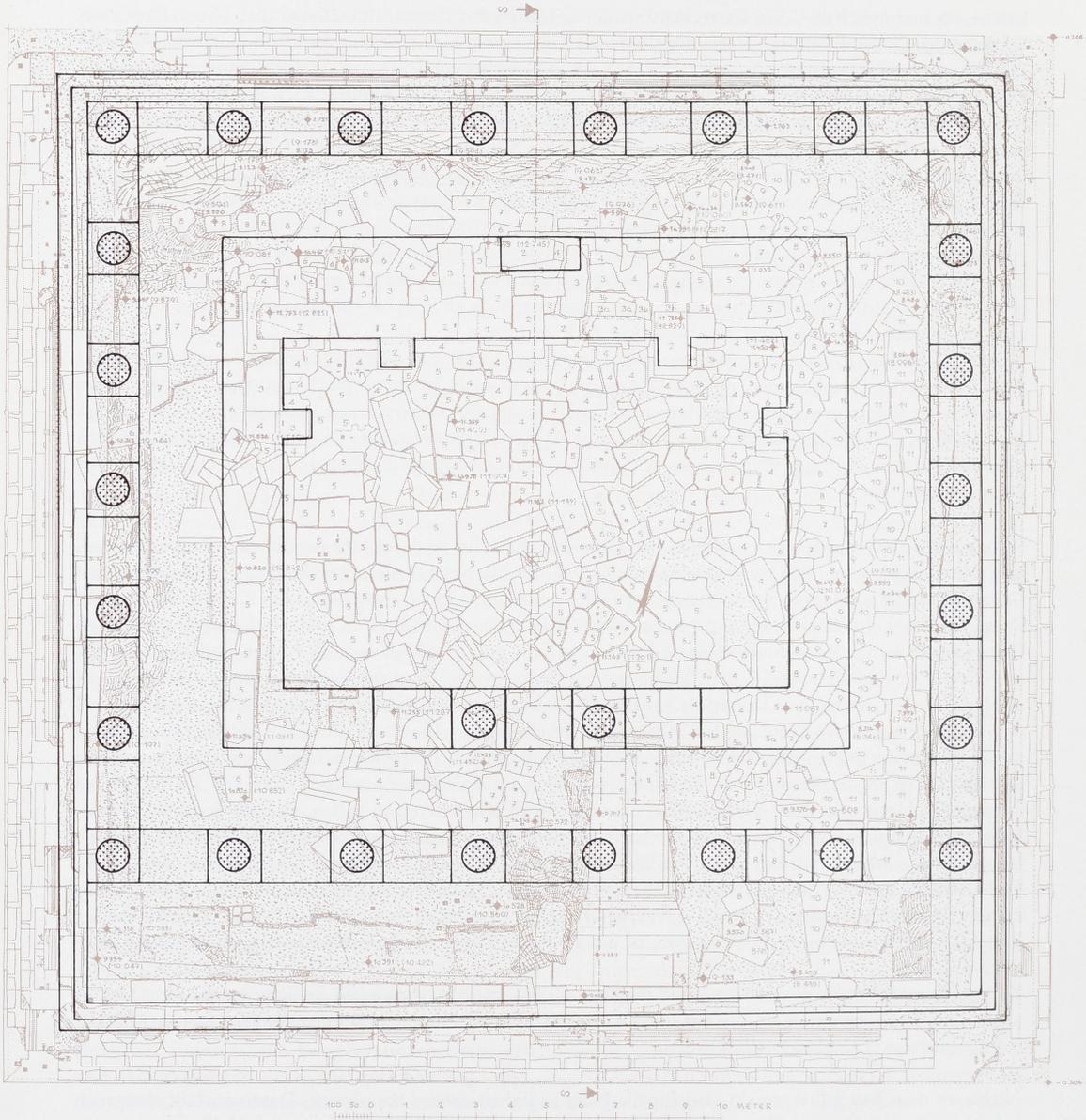
Bei den Einzelfunden handelt es sich um zwei Komplexe: einmal um mehrere Fragmente von Lampen und Gefäßen aus der Grabkammer, die ins 1. vor- und ins 1. nachchristliche Jahrh. gehören, ferner um ein Scherbennest inmitten von Marmorsplittern an der Westseite des Bauwerks, die Mitsopoulos S. 161–166 im Anschluß an Praschnikers Beschreibung (S. 105–108) detailliert bespricht. Die ca. 20 Scherben gehören überwiegend dem Zeitraum zwischen ca. 350 und 300 v. Chr. an, zwei Fragmente sind um etwa zwei Jahrzehnte jünger.

So bestechend die Hypothese von den zwei Grabherren zunächst auch ist – die für die zwei Bauphasen vorgebrachten Argumente sind nicht überzeugend. Daß die Dachziegel nicht genormt und schludrig ausgeführt sind und daß Deckziegel überhaupt zu fehlen scheinen, spricht zwar für große Eile bei der Eindekung, ist aber kein Zeichen für eine 2. Bauphase. Die an Sarkophagkasten und Deckel festzustellenden Unterschiede in der Bearbeitungstechnik lassen allenfalls darauf schließen, daß Kasten und Deckel nicht am selben Ort und nicht vom selben Steinmetz bearbeitet worden sind (so auch Praschniker S. 103). Daß der Deckel vorn, hinten und besonders am Fußende etwas über den Kasten vorsteht, könnte anzeigen, daß die Ausarbeitung einer vorquellenden Matratze beabsichtigt war. Die Zweiteilung des Deckels deutet zwar mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, daß der Deckel außerhalb der Grabkammer gearbeitet wurde und nur in zwei Teilen in die Kammer zu schaffen war, sie kann aber nichts aussagen über den Zeitpunkt des Transports. Hätte nun der geteilte Deckel einen ursprünglichen ersetzen sollen, so hätte jener durch dieselbe enge Öffnung auch erst herausgeschafft werden müssen, und ein solch umständlicher Deckelaustausch mutet doch recht unsinnig an. Die Bearbeitung des Deckels außerhalb der Grabkammer dürfte praktische Gründe gehabt haben: entweder war es nicht möglich, in der engen Grabkammer beide Teile gleichzeitig zu bearbeiten, oder der durch die aufgesetzte Figur besonders raumgreifende Deckel wäre bei der Bestattung der Leiche hinderlich gewesen, so daß in beiden Fällen der komplizierte Transport vorzuziehen war.

Zum wasserableitenden Plateau als Indiz für eine 2. Phase wurde schon oben Stellung genommen. Daß es auch keine Bauhorizonte gibt, die mit den beiden postulierten Phasen zusammenhängen, ist von Alzinger S. 195 mit Anm. 120 klargestellt worden.

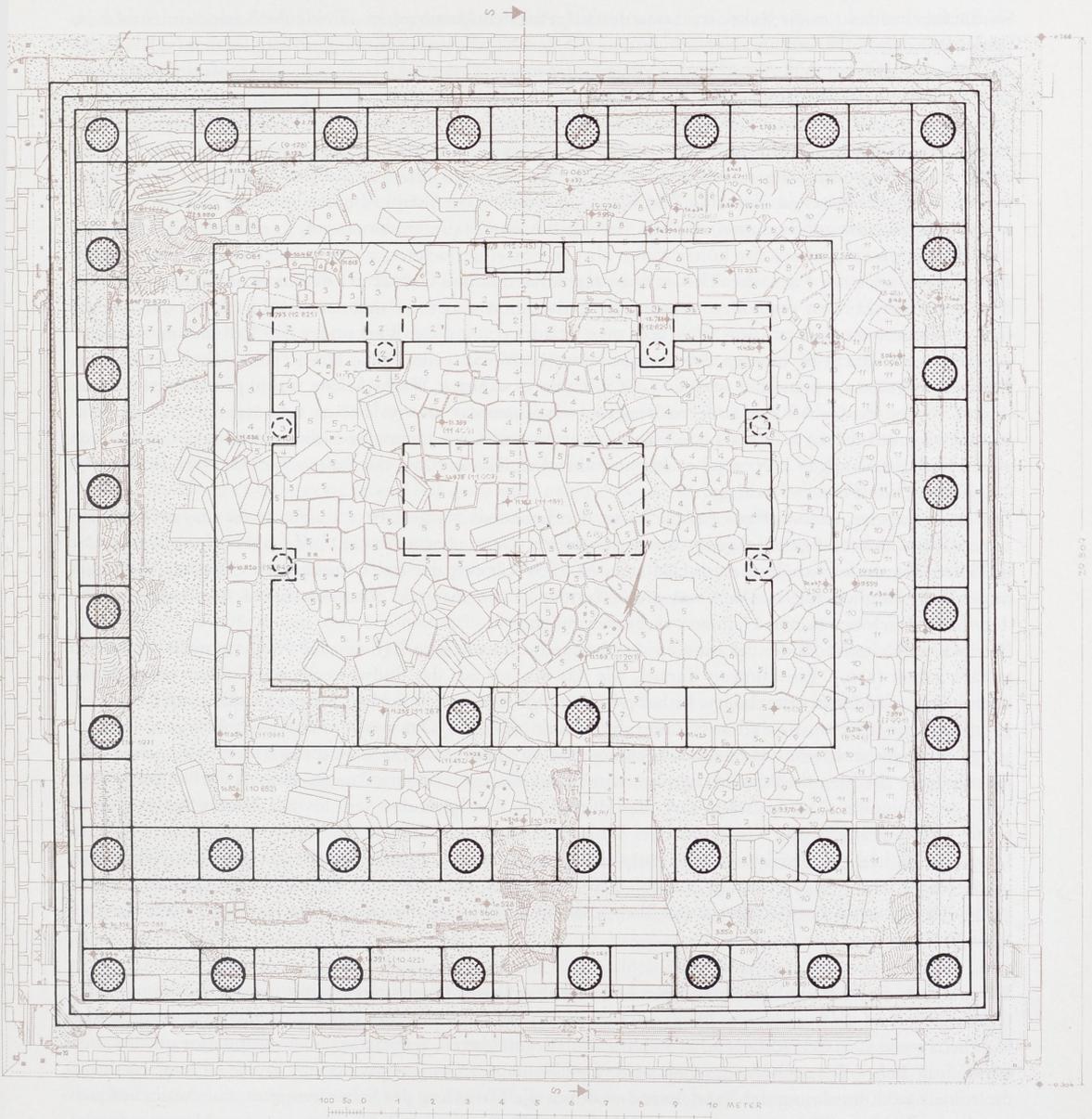
Nichts an dem Bau selbst spricht also für die Notwendigkeit zweier Bauphasen. Damit entfällt aber auch jede Grundlage dafür, das Mausoleum von Belevi typologisch mit dem Mausoleum von Halikarnass zu verknüpfen. Nach dem Baubefund handelt es sich bei dem Bau auf dem Sockelplateau des Mausoleums von Belevi eindeutig um eine innen offene Anlage, über deren Aussehen die Publikation kaum Überlegungen bringt, nur Grund- und Aufriß (Abb. 42a) deuten die Vorstellung der Architekten an. Hier wird deutlich, daß alle Verf. von der Verwandtschaft der beiden Mausoleen als Faktum ausgehen und der angebliche Umbau für sie nur von zweitrangigem Interesse war. Versucht man aber, sich über das Aussehen des Peripteros auf dem Sockel klarzuwerden, ohne die Zwänge, die sich aus dem angeblichen Umbau eines geplanten Zentralbaus ergeben, so kann man ein völlig anderes Bild des Bauwerks gewinnen als dies die Grundrisse Abb. 2, 42, 42a und 42d zeigen (hier Abb. 1 und 2).

Daß eine umlaufende Peristasis existierte, beweist die Fundlage der Kassettenreliefs zweifelsfrei. Gegen die Rekonstruktion einer quadratischen Cella spricht jedoch der Steinplan Abb. 4. Er zeigt nordöstlich der Grabkammer ost-westlich verlegte Quadern der 4. und 5. erhaltenen Schicht (von oben gezählt), die auf eine ebenfalls ost-westlich orientierte Fundamentarbeitung kurz vor der Westmauer zuhalten; eine ver-



1 Mausoleum von Belevi, Rekonstruktion des Oberbaus. Gesicherte Partien.

bindende Mauer würde hart am Nordende der Grabkammer entlanglaufen. Wenn man diese Ausrichtung nicht als bloßen Zufall werten möchte, muß hier die Südmauer der 'Cella' gelegen haben, die demnach nicht in Höhe der zweiten, sondern erst in Höhe der dritten Säule von Süden lag. Südlich vor der 'Cella' lag also ein zwei Joch tiefes Vorgelände, auf dem man entweder zwei Reihen von Säulen oder eine Plattform vor einer Säulenreihe rekonstruieren kann. Für die zweite Lösung spräche aus statischen Gründen, daß dann über dem Spalt der Grabkammer nur eine Säule zu stehen käme. Gegen die erste Lösung könnte ferner ins Feld geführt werden, daß sich für die Existenz zweier Reihen von Kassetten im Süden zu wenige Fragmente von solchen an der Südseite gefunden haben. In jedem Falle ist aber eine breitgelagerte 'Cella' zu rekonstruieren, deren Eingang wegen des tiefen Vorgeländes mit Sicherheit im Süden und nicht im Nor-



2 Mausoleum von Belevi, mögliche Rekonstruktion des Oberbaus als Altarhof.

den lag. Die im Norden gefundenen Türfragmente wären – wie die des Sockelgeschosses – als Reste einer Scheintür zu deuten. Ob diese in der Außenmauer saß oder innen, ist nicht zu klären.

Die von Fossel Abb. 42a (unten) im Anschluß an Theuer gegebene Lösung für das Aussehen der Südfront der Nordmauer ist unbefriedigend, da sie die Wandvorlagen der Innenseite nicht berücksichtigt. Nach dem Steinplan springen aus der Nordmauer im gleichen Abstand von der Mittelachse (ca. 3,40 m und damit der Jochweite der Peristasis entsprechend) zwei gleiche, fast quadratische Steinsetzungen hervor, denen eine gleiche an der Westmauer entspricht. Theuer deutet sie ebenso wie ein kürzeres Stück, das asymmetrisch in der Mittelachse sitzt, und einen Stummel in der Nordwestecke als Bodenunterstützung (s. o.). Diese Erklärung kann angesichts der exakt gearbeiteten drei Vorsprünge an Nord- und Westwand nicht überzeugen.

Sie dürften vielmehr in die Rekonstruktion des aufgehenden Mauerwerks miteinzubeziehen sein, zumal die Säulen mit den Palmettenkapitellen mindestens auf den Nordmauervorsprüngen Platz fänden (vgl. Abb. 34 mit Abb. 39). Die mit dem Aufgehenden zu verknüpfenden Werkstücke (s. o.), die verkröpftes Gebälk belegen, lassen an eine Fassadengestaltung denken, die an kaiserzeitlichen Bühnengebäuden, Nymphäen u. ä. geläufig ist und offenbar späthellenistische Vorläufer im Osten hat (vgl. Grabfassaden in Petra: A. Schmidt-Colinet, *Bonner Jahrb.* 180, 1980, 189 ff. bes. 211–226). In Belevi scheint ein frühes Beispiel dieser Gestaltung vorzuliegen; schon aus diesem Grunde wäre eine ausführliche Darlegung der Rekonstruktionsmöglichkeiten in Text und Bild wichtig gewesen. Der Aufriß Abb. 42a gibt nur eine Möglichkeit wieder, die aber, da auf dem zweifelhaften Grundriß Abb. 42a (unten) basierend, so nicht richtig sein kann. Daß die Säulen möglicherweise höher waren als von Fossel gezeichnet, wurde schon oben erwähnt. Möglicherweise ist auch der Fries, den Theuer über dem korinthischen Gebälk der Peristasis annimmt, mit dieser Fassadenarchitektur zu verbinden; sowohl die Dekoration – Lotos-Palmetten – als auch der geschweifte Grund erinnern so stark an eine Sima, daß man sich fragt, ob diese Werkstücke die Verbindung zwischen Architrav und Dach im Inneren der Anlage bildeten, zumal weder Teile eines Frieses noch Reste eines Zahnschnittgesimses gefunden wurden, die mit den erwähnten Werkstücken verknüpft werden können (S. 45). Wenn das Gebälk des äußeren Umgangs niedriger war als von Theuer rekonstruiert und die Säulenordnung im Inneren höher als von Fossel gezeichnet und wenn man sie nicht vom Boden, sondern von einem Sockel aufsteigen läßt, wäre es ferner wahrscheinlich unnötig, die Innenwände in zwei Stockwerke zu gliedern, wie Fossel vorschlägt.

Die breitgelagerte, innen offene Anlage hatte also fassadenartig gestaltete Innenwände. Das macht einen zusätzlichen inneren Säulenumgang unwahrscheinlich. Dann aber wäre die 'Cella' als Hof zu deuten, der in Teilen überdeckt war. In diesem Hof standen nach Ausweis der Epistylinschriften Gestalten des Phaetonmythos, möglicherweise überlebensgroße Statuen, wenn man die oben erwähnten Armfragmente mit den inschriftlich erwähnten Heliaden verbinden möchte.

Der wasserableitende Boden im Inneren der Anlage muß nach dem Befund eine Neigung nach Südwesten gehabt haben (s. o.). Ein Hinweis darauf, wie das Wasser aus der Südwestecke nach außen gelangte, ist dem Steinplan nicht zu entnehmen. Es hat jedoch einige Wahrscheinlichkeit für sich, daß es durch den Eingang hinausgeführt wurde und nicht unter der Mauer hindurch. Das würde wiederum nahelegen, den Eingang als möglichst breite Öffnung anzunehmen, die möglichst weit in die Südwestecke hineinreichte. Daß jedoch keine die gesamte Mauerlänge einnehmende Öffnung, sondern Zungenmauern vorhanden waren, zeigt der Steinplan. Aus optischen Gründen dürften sie durchgelaufen sein bis zur dritten Säule. Eine so große Öffnung würde nun wiederum zwei Säulen zwischen den Zungenmauern erfordern, ganz sicher bei Lösung 2, da ja die Südperistasis nach Ausweis der Kassettenreliefs solide überdacht war. Möglicherweise ist die von Theuer S. 24 erwähnte verschiedene Basishöhe der erhaltenen Säulen mit der Existenz dieser beiden Säulen einfach zu erklären. Angaben über die Häufigkeit der beiden von ihm festgestellten Arten fehlen.

Wozu diente dieser Hof? Eine befriedigende Antwort auf diese Frage ist verknüpft mit der Bestimmung des Grabherren, und diese wiederum hängt zusammen mit der Datierung des Baus. Lysimachos und Antiochos II. Theos werden in der vorliegenden Publikation vorgeschlagen, wobei aber allein Antiochos als der auch wirklich in Belevi Bestattete angesehen wird. Der Name des Lysimachos kommt in die Diskussion durch die stilistische Einordnung des Baudekors und durch die Datierung des Scherbennestes, auf Antiochos passen die stark orientalischen oder sogar seleukidischen Bezüge in der Bauausstattung. Aus Alzingers Darlegung geht aber noch deutlicher als aus seiner 'Graphischen Darstellung der zeitlichen Einordnung von Parallelmonumenten' (Abb. 160) hervor, wie schwierig es ist, den Baudekor des Mausoleums von Belevi innerhalb des 3. Jahrh. zeitlich genauer fixieren zu wollen. Und auch die Datierung des Scherbennestes ist nur ein scheinbar objektiver Hinweis, da die Anzahl von ca. 20 Scherben doch recht gering, die Datierung der hellenistischen Keramik zudem nach wie vor mit erheblichen Unsicherheitsfaktoren behaftet ist.

Sollte Antiochos II. Theos der Grabherr von Belevi sein, so müßte das Mausoleum in seiner vorliegenden unvollendeten Gestalt zwischen 246 und 244 errichtet worden sein. Gegen diese kurze Erbauungszeit wenden sich sowohl Alzinger (S. 193) als auch Fleischer (S. 157) mit dem Argument, daß die turbulenten Ereignisse des Jahres 246 der Königinwitwe Laodike kaum Zeit ließen, sich um die Glorifizierung ihres Gatten zu kümmern; Fleischer stützt sich dabei auf die teilweise recht unsachlich und polemisch argumentierende Arbeit von Pridik über 'Berenike. Die Schwester des Königs Ptolemaios III. Euergetes' (1935). Daß die vermutlich ziemlich schnell nach dem Ableben des Antiochos erfolgte Übersiedlung der Königin nach Sardis

sie oder ihren Sohn Seleukos II. an der Erteilung eines Auftrags zur Errichtung eines Grabmals hätte hindern sollen, ist schlechterdings nicht einzusehen; sie mußten ja nicht täglich auf der Baustelle erscheinen. Auch das Argument, daß der Garnisonskommandeur von Ephesos der Laodike nicht ergeben war, sticht nicht; es ging ja um den Grabbau seines verstorbenen Herren, der ohnedies provisorisch in Ephesos begraben gewesen sein mußte.

Ob der Zeitraum von ca. zwei Jahren für die vorliegende unvollendete Ausführung des Bauwerks als ausreichend oder als zu kurz betrachtet wird, ist reine Ansichtssache. Mit genügend Arbeitskräften dürfte es wohl zu schaffen gewesen sein; die qualitativ teilweise nur mäßige Steinmetzarbeit z. B. der Kassettenreliefs ist vielleicht sogar Hinweis darauf, daß man des großen Bedarfs wegen auch zweitrangige Kräfte beschäftigen mußte.

Wenn in der Grabkammer ein Herrscher bestattet war, so könnte man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit im Inneren des Hofes auf dem Sockelplateau einen Altar vermuten. Antiochos II. Theos wurde von einigen ionischen Städten schon zu Lebzeiten als Gott verehrt (vgl. Ch. Habicht, *Gottmenschentum und griechische Städte*² [1970] 100 [Smyrna]; 103 [Milet]); spätestens nach seinem Tod erhielt er auch im Staatskult göttliche Ehren (vgl. Habicht a. a. O. 159 Anm. 83). Daß sein Grab die zentrale Stelle dafür hätte sein sollen, darf man in Analogie zu seinem Großvater Seleukos I. oder zu Alexander dem Großen annehmen (vgl. E. Bikerman, *Institutions des Séleucides* [1938] 254; Habicht a. a. O. 17 Anm. 5). Umgekehrt ist es ausgeschlossen, daß an seinem Grabe kein Kult stattfand. Irgendwo in der Nähe des Grabes muß ein für blutige Opfer geeigneter Altar gestanden haben, und dafür bietet sich der Hof auf dem Sockel des Grabbaus geradezu an, auch wenn diese Kombination zunächst etwas befremdlich anmutet. Doch ist sie andererseits im Heroenkult geläufig und aus dem hellenistischen Grabbau bekannt, nur erforderten die dort im allgemeinen dargebrachten unblutigen Opfer keine so aufwendige Anlage. Eine in mancher Hinsicht vergleichbare Anlage stellt das Heroon von Kalydon dar (aus dem späten 2. Jahrh. v. Chr.), wo eine unterirdische Grabkammer (mit 2 Klinensarkophagen) mit einer Kultstätte in Form eines von mehreren Räumen umgebenen Peristylhofes verknüpft ist (vgl. E. Dygge, F. Poulsen u. K. Rhomaios, *Das Heroon von Kalydon* [1934]).

Die Darstellung des Phaetonmythos in Altarnähe könnte vielleicht sogar Hinweis darauf sein, daß Antiochos II. hier als Helios verehrt wurde; da Apollon als Ahnherr der Dynastie galt, ist dies nicht unwahrscheinlich. Die Wettkampfszenen auf den Kassettenreliefs der Nordseite kann man wohl konkret als Anspielung auf diejenigen agonistischen Veranstaltungen deuten, die in seinem Kult gepflegt wurden oder doch gepflegt werden sollten.

Abschließend noch einige Überlegungen zum Zugang zu diesem Hof. Daß die Anlage auf dem Sockel in jedem Falle zugänglich gewesen sein muß, auch wenn sie keinen Altar barg, ist mit einiger Zuversicht anzunehmen. Die Geländesituation läßt nur eine Möglichkeit als wahrscheinlich zu: Zugang über den Berghang an der Südseite des Grabmals. Die hier gelegene, in Abb. 2 erkennbare Terrasse ca. 6 m über der Euthynterie dürfte zwar zunächst wohl als Arbeitsplatz gedient haben, doch ist zu überlegen, ob man sich hier nicht auch die beabsichtigte Anlage einer monumentalen Treppe vorstellen muß, die sowohl den Höhenunterschied vom Berghang zum Sockelplateau (ca. 4 m) als auch den Spalt zwischen Berg und Sockel (ca. 0,60 m) überwand. Die Publikation sagt nichts über bauliche Reste oder durchgeführte Untersuchungen auf dem Platz. In jedem Fall ist es unwahrscheinlich, daß man den Berg, wie Alzinger annimmt, am Schluß der Bauarbeiten abzutragen beabsichtigte. Die Anlage auf dem Sockel wäre dann nur noch über Leitern zu betreten gewesen, eine für eine Altarstätte unmögliche und auch sonst kaum vorstellbare Lösung.

Bei der in dieser Rezension vorgelegten Rekonstruktion wird ausgegangen von einem quadratischen Oberbau mit einer Seitenlänge von 26,788 m an der Außenkante des Stereobats (Theuer Abb. 50, vgl. S. 20) und 25,382 m an der Außenkante des Stylobats (Abb. 42a). Jochweite, unterer Säulendurchmesser, Basismaße und Abstand der Basis von der Kante des Stylobats betragen nach der Publikation (Abb. 42a. S. 20 und 24) 3,404 m, 0,94 m, 1,48 m und 0,04 m. Für die Umgangbreite ist in Anlehnung an Theuer ein Wert von 3,774 m (Cellaaußenmauer bis Außenkante Stylobat, so Text S. 37 nach Abb. 42a zu berichtigen) angenommen worden. Die Breite der westlichen, östlichen und südlichen Cellamauer ist im Anschluß an Theuer (S. 37) mit ca. 1,80 m angenommen worden (Theuer gibt 1,776 m an; errechnen läßt sich das Maß von 1,817 m). Wird dieser Wert auch für die aufgehende Nordmauer angenommen, so ergibt sich vor dieser ein ca. 0,90 m tiefer Sockel, möglicherweise die Basis für Statuen des Grabherren und seiner Familie. Dieses Nordmauermäß ermöglicht ferner die architektonisch befriedigende Aufteilung von West- und Ostwand in

drei gleich große, ca. 3 m breite Wandabschnitte zwischen vorspringenden Pfeilern, in denen sich die Darstellungen des Phaetonmythos befanden.

Die hier vorgetragenen Überlegungen stammen nicht von einem Architekten, sondern von einem Archäologen und schießen daher vielleicht in manchem über das architektonisch Mögliche hinaus. Die Grundrißrekonstruktion zeigt auch sicher noch nicht die endgültige Lösung des Rätsels 'Belevi'. Doch sollen diese Zeilen den Anstoß dazu geben, das faszinierende Monument als eigenständiges Bauwerk zu betrachten und nicht als Abklatsch des Mausoleums von Halikarnass.

Bonn

Doris Pinkwart